

Seit dem ersten Überblick zum Thema Digital Humanities in dieser Zeitschrift durch Jan Christoph Meister und Joachim Veit sind nun gut fünf Jahre vergangen. Es ist viel passiert in der Zwischenzeit. War damals Anlass und Ausgangspunkt die erste Jahrestagung des frisch formierten Verbandes DHd (Digital Humanities im deutschsprachigen Raum) im März 2014 an der Universität Passau, wurden die Digital Humanities kaum ein halbes Jahrzehnt später im jüngsten Newsletter August 2018 des zuständigen Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zur eigenständigen akademischen Disziplin ausgerufen. Der vorliegende Beitrag knüpft unmittelbar an die Beschreibung von Meister und Veit an, deren kurze, aber immer noch nützliche Einführung nicht wiederholt, sondern vielmehr aktualisiert und fortgeschrieben wird. Neben ergänzender Einführung liegt der Akzent insbesondere auf den weiteren Entwicklungen in der Zwischenzeit, mit Akzentverschiebung hin auf Position und Perspektive der Bibliotheken auf die Entwicklungen, die hinter dem Begriff Digital Humanities stehen. Der Fokus liegt auf der Frage, welche Rolle die Gedächtnisinstitutionen für die Digital Humanities und umgekehrt spielen könnten, über die den Diskurs derzeit beherrschenden Fragen des Aufbaus technisch-organisatorischer Infrastruktur hinausgedacht.

A good five years have passed since Jan Christoph Meister and Joachim Veit gave the first review of the topic of Digital Humanities in this journal. Much has happened in the meantime. Held in March 2014 at the University of Passau, the first annual conference of the then newly-formed DHd (Digital Humanities in the German-speaking countries) association provided the original idea for and starting point of that first review. Just under half a decade later, the Federal Ministry of Education and Research (BMBF) proclaimed Digital Humanities an independent academic discipline in its August 2018 newsletter. The present article follows on directly from Meister and Veit's original description: it updates and continues the concise yet useful introduction without repeating it. After a supplementary introduction, the main emphasis of the paper is on reporting further developments while shifting the stress to the position and perspective of libraries with regard to the developments in the field of Digital Humanities. The focus is on the issue of what role the memory institutions could play for Digital Humanities and vice versa beyond the questions currently dominating the discourse surrounding the establishment of a technical-organisational infrastructure.

FRÉDÉRIC DÖHL

Digital Humanities und Bibliotheken

Über technisch-organisatorische Infrastruktur hinausgedacht

Digital Humanities zeigen sich dieser Tage als omnipräsentes Schlagwort – im akademischen Diskurs, aber inzwischen selbst in allgemeinen Medien. Verwendet wird dabei meist dieser Begriff. Mitunter erscheinen aber auch synonym gebrauchte Varianten wie »eHumanities« und »Digitale Geisteswissenschaften«. Manchmal werden auch noch ältere Vorgängertermini wie »Computing in the Humanities« oder »Humanities Computing« gebraucht oder generalisierende Ausdrücke wie »Digital Scholarship«. Bisweilen trifft man inzwischen auch umgekehrt auf Begriffe wie »Digitale Geschichtswissenschaft« oder »Digitale Romanistik«, »Digitale Kunstgeschichte« oder »Digitale Musikwissenschaft«, welche die Entwicklung auf einen bestimmten disziplinären Teilbereich in den Geisteswissenschaften hin konkretisieren. Manchen digital arbeitenden Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern erscheint Forschung und Lehre mit Computerunterstützung hingegen mittlerweile aber als so normal, dass sie ganz darauf verzichten, ihr Tun begrifflich als dezidiert digital zu kennzeichnen, obwohl es dies in Methoden und Strategien, Präsentations- und Veröffentlichungsformen ist. Andere wiederum kritisieren all diese Schlagwörter, von Digital Humanities ange-

fangen, als letztlich wenig aussagekräftig und plädieren sogar dafür, diese gezielt zu vermeiden und tatsächlich konkret darüber zu sprechen, was man jeweils tut und warum.

Es ist nicht einfach, sich über ein derart heterogen aufgestelltes Feld einen Überblick zu verschaffen und eine Meinung zu bilden. Welche Begriffsvariante im Einzelfall auch immer gewählt wird (oder eben gerade nicht), es geht stets um die gleiche Entwicklung: Die Computeranwendung in Forschung und Lehre in den Geisteswissenschaften.

Die dem Feld der Digital Humanities zuordenbaren Entwicklungen sind aktuell außerordentlich dynamisch und von potentiell weitreichender Bedeutung – auch für Bibliotheken, die je nach Typus und Auftrag der Gedächtnisinstitution mal hauptsächlich, mal gelegentlich als Kooperationspartner oder Dienstleister für geisteswissenschaftliche Forschung und Lehre tätig sind. Aber zugleich auch geisteswissenschaftliche Erkenntnisse für die eigene Arbeit als Bibliothek nutzen und geisteswissenschaftlich geschulte Menschen als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einsetzen. Man muss also gar nicht auf Großkategorien wie »Bibliothek der Zukunft«¹ rekurrieren, um zu verstehen, warum Gedächtnisinstitu-

tionen daran gelegen sein muss, die Entwicklungen zu verstehen, die sich hinter dem Begriff Digital Humanities verbergen. Wo kann man aus diesen Entwicklungen Nutzen ziehen für die Wahrnehmung der eigenen traditionellen gedächtnisinstitutionellen Aufgaben? Wo sieht man sich der Forderung nach neuen Aufgaben gegenüber, durch Nutzer wie Träger? Und wo kann man seine Aufgaben vielleicht von sich aus erweitern oder modifizieren im Blick auf jene Veränderungen, die mit Computerisierung und Digitalisierung in vielfältiger Weise einhergehen, unvermeidlich auch für die doch meist noch vordigital gegründeten Gedächtnisinstitutionen?

Freilich besteht auffallende Unsicherheit darüber, was sich hinter den Digital Humanities verbirgt und welche Konsequenzen damit einhergehen? Welche Position die Bibliotheken im Allgemeinen sowie einzelne Bibliothekstypen und Einzelbibliotheken im Besonderen darin einnehmen werden? Was das für die alltägliche Arbeit in den Bibliotheken heißt, von den dafür erforderlichen personellen, technischen und finanziellen Ressourcen bis hin zum Selbstverständnis? Und wo schließlich ganz generell Chancen, aber auch Risiken der Entwicklung auszumachen sind?

Seit dem ersten Überblick zum Thema in dieser Zeitschrift durch Jan Christoph Meister und Joachim Veit sind nun gut fünf Jahre vergangen.² Es ist viel passiert in der Zwischenzeit. War damals Anlass und Ausgangspunkt die erste Jahrestagung des frisch formierten Verbandes DHd (Digital Humanities im deutschsprachigen Raum) im März 2014 an der Universität Passau, wurden die Digital Humanities kaum ein halbes Jahrzehnt später im jüngsten Newsletter August 2018 des zuständigen Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zur eigenständigen akademischen Disziplin ausgerufen.³

Der vorliegende Beitrag knüpft unmittelbar an die Beschreibung von Meister und Veit an, deren kurze, aber immer noch nützliche Einführung nicht wiederholt, sondern vielmehr aktualisiert und fortgeschrieben wird. Neben ergänzender Einführung liegt der Akzent insbesondere auf den weiteren Entwicklungen in der Zwischenzeit. Gleichzeitig ist eine graduelle Perspektivverschiebung Absicht. Meister und Veit schreiben aus der Perspektive der Wissenschaft, selbst Professoren für Literatur- bzw. Musikwissenschaft. Dagegen liegt im Folgenden der Schwerpunkt stärker auf exemplarischen Problemlagen, die aus Bibliothekssicht zu adressieren aktuell besonders wichtig erscheint. Das ist wichtig: Denn die Interessen von digitaler Geisteswissenschaft und Gedächtnisinstitutionen sind, wie sich zeigt, nicht ohne weiteres deckungsgleich.

Die Analyse von Meister und Veit lässt sich auf mehrere Kerndiagnosen kondensieren, die über den ganzen Einführungstext verteilt aufscheinen, wiederum in drei Rubriken zerfallen und wie folgt paraphrasiert werden können:

(a) Spezifik der Entwicklung der Digital Humanities

- *Dynamik*: Das Tempo der Etablierung und Durchsetzung der Digital Humanities ist hoch. Es herrscht geradezu Aufbruchsstimmung. Die institutionelle Durchsetzung in Agenda, Personal und Forschungsmittelbeteiligung muss jedoch verstärkt vorangetrieben werden.
- *Netzwerkdenken und -handeln*: In einem dezidiert interdisziplinären Kontext, wie sie die Digital Humanities darstellen, ist die Etablierung wissenschaftlicher Netzwerke und die Entwicklung neuer, nachhaltiger Kooperationsformen wesentlich und bedarf des weiteren Ausbaus, insbesondere auch auf kleinerer, gegenstands- oder problembezogener Ebene.

(b) Schwerpunkte in der Entwicklung der Digital Humanities

- *Gleichberechtigte Interdisziplinarität*: Geisteswissenschaften und Informatik rücken auf Augenhöhe zusammen, mit dem verbindenden Fokus auf das spezifische Erkenntnispotential an der Schnittstelle zwischen den Wissenschaftsbereichen bei gleichzeitig paritätischer Durchdringung und Stoßrichtung der Fragestellungen. Die Informatik ist nicht Hilfswissenschaft geisteswissenschaftlicher Forschung und umgekehrt.
- *Big-Data-Priorität*: Die Anwendung computerunterstützter quantitativ-statistischer Verfahren auf die Auswertung nicht händisch auswertbarer großer Datenmengen rückt ins Zentrum der Forschung und wird dabei geisteswissenschaftlicher Alltag.
- *Wissensnetzwerk*: Hierdurch entsteht ein sich rasch verdichtendes Netz von aufeinander bezogenem Wissen und miteinander verknüpften Forschungsergebnissen.

(c) Rolle der Gedächtnisinstitutionen innerhalb der Entwicklung der Digital Humanities

- *Aufwertung*: Gedächtnisinstitutionen, insbesondere Bibliotheken, werden in den Digital Humanities, nun gleichfalls auf Augenhöhe, zu Partnern in der wissenschaftlichen Arbeit mit Datenbeständen.
- *Neues Selbstverständnis*: Gedächtnisinstitutionen, insbesondere Bibliotheken, wechseln den Schwerpunkt ihres Selbstverständnisses weg vom Bewahren und hin zum aktiven Anbieten von Informationen, was digitale geisteswissenschaftliche Forschung insbesondere im Big-Data-Kontext überhaupt erst ermöglicht und damit zu einem wesentlichen, proaktiven Bestandteil von Forschungsprozessen wird.

Diese Kerndiagnosen von 2014 dienen im Weiteren als roter Faden, zu ihrer Überprüfung, Ergänzung und Fortschreibung als weiterführende Einführung in die Digital Humanities, nun Zwischenstand Ende 2018.

Die Rubrik »(b) Schwerpunkte in der Entwicklung der Digital Humanities« mit den Unterpunkten *Gleichberechtigte Interdisziplinarität*, *Big-Data-Priorität* und *Wissensnetzwerk* bleibt dabei im Folgenden außen vor. Nicht nur aus Platzgründen, sondern auch aufgrund der erst vorsichtigen Entwicklungen dazu in den allermeisten Geisteswissenschaftsbereichen.⁴ Hierzu hat der Verfasser am Beispiel der Musikwissenschaft ausführlich an anderer Stelle den Stand der Dinge skizziert, mit umfassenden Verweisen in die einschlägige Literatur.⁵ Am Beispiel der Musikwissenschaft zeigt sich, dass ein »metrisches Paradigma«⁶, an der analytischen Arbeit mit großen Datenmengen orientiert,⁷ zwar ungebrochen von Seiten der Digital Humanities ausgerufen und eingefordert wird.⁸ Bislang ist dies jedoch in der Musikwissenschaft nur eine Strömung unter vielen. Insbesondere jenseits der öffentlichen Selbstpräsentation des Fachs in der alltäglichen Forschung und Lehre.⁹ Von der Durchsetzung einer allgemeinen *Big-Data-Priorität* kann nicht gesprochen werden. Man blicke zum Beleg allein auf die Dominanz klassisch editorischer Projekte im Fach, nur eben nun in Teilen von hybrider oder ausschließlich digitaler Machart. Vordigitale *Wissensnetzwerke* wie RILM oder RISM werden zwar ebenso digital weiterentwickelt wie neue, originär digitale entworfen, z. B. im Kontext des DFG-Programms für Fachinformationsdienste¹⁰ – die Entwicklung steht aber insgesamt in Sachen Finanzierung, Nutzbarkeit, Zugang, Vollständigkeit, Informationstiefe und schlicht Relevanz im musikwissenschaftlichen Forschungs- und Lehralltag noch recht am Anfang.¹¹ Und auch von einer *gleichberechtigten Interdisziplinarität* in Gegenstandswahl und methodisch-theoretischem Vorgehen kann nur in Ausnahmefällen gesprochen werden: In weiten Teilen sind es stattdessen bruchlos dieselben kanonischen musikwissenschaftlichen Forschungsgegenstände und Arbeitsbereiche, die verfolgt werden, als hätte es den Digital Turn nur auf Infrastrukturebene gegeben. Nichts an der Entwicklung und Spezifik der Digital Humanities legt freilich nahe, z. B. weiterhin in großem Stil Editionen von kanonischen Meistern und Meisterwerken zu schaffen. Soweit man es angesichts der Ausdifferenziertheit der Geisteswissenschaften überblicken kann, erscheint die Musikwissenschaft hierin recht typisch in ihrer vorsichtigen, noch punktuellen Reaktion auf die Digital Humanities. Man sieht Bemühungen im Sinne von Meister und Veit in Bezug auf *gleichberechtigte Interdisziplinarität*, *Big-Data-Priorität* und *Wissensnetzwerk*. Inhaltlich erscheint der Stand der Dinge jedoch vergleichsweise wenig verändert zu 2014. Zum Beleg muss man nur in die wesentlichen Field Journals und Lehrpläne der diversen geisteswissenschaftlichen Bereiche blicken.¹²

Ganz anders verhält es sich mit der »Rubrik (a) Spezifik der Entwicklung der Digital Humanities«, also der weiteren Entwicklung der ersten beiden Kerndiagnosen von

Meister und Veit: *Dynamik* sowie *Netzwerkdenken und -handeln*. Die in der Zwischenzeit eher noch gesteigerte *Dynamik* auf der Ebene der akademischen Institutionalisierung der Digital Humanities und das zunehmende *Netzwerkdenken und -handeln* der Wissenschaft in diesem Bereich mag daher mittelfristig auch zu verstärkten Veränderungen im Sinne von Meister und Veit in Sachen *gleichberechtigter Interdisziplinarität*, *Big-Data-Priorität* und *Wissensnetzwerk* führen. Letzteres gilt es einstweilen weiter zu beobachten. Ersteres ist jedoch bereits jetzt unübersehbar. Für Ausmaß und Schlagkraft besagter *Dynamik* steht stellvertretend der erwähnte jüngste Newsletter des BMBF, in dem die Digital Humanities gleich in der Überschrift als »neue akademische Disziplin« benannt werden. Ein beeindruckender Zwischenstand, bedenkt man, dass die dahinter stehende Entwicklung eigentlich erst zu Beginn der 2010er-Jahre in Deutschland auf ganzer disziplinärer Breite die heutige rasante Geschwindigkeit aufgenommen hat.¹³

Gleich eine Vielzahl Indikatoren illustriert die besondere *Dynamik*, die sich im Kontext der Digital Humanities beobachten lässt. Die Etablierung übergeordneter Organisationen wie CLARIN (Common Language Resources and Technology Infrastructure), DARIAH (Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities), TextGrid (2006–2015, nun Teil von DARIAH) und nestor etwa. Oder beispielsweise die erkennbare Schwerpunktverlagerung auf Digital Humanities im Bereich der Drittmittelförderung.¹⁴ Oder der Aufbau einer Vielzahl neuer universitärer Kompetenzzentren. Vergleichsweise früh etabliert hatten sich nur wenige Standorte, in Deutschland insbesondere GCDH (Göttingen, 2009), CCeH (Köln, 2009) und insbesondere Trier Center for Digital Humanities (Trier, 1998).¹⁵ Eine ganze Reihe neuer Kompetenzzentren sind nun aber in kurzer Folge dazugekommen, z. B. in Darmstadt/Frankfurt am Main, Detmold/Paderborn, Hamburg, Heidelberg, Mainz, Münster, Passau, Stuttgart, Tübingen oder Würzburg.¹⁶ Gut 60 Digital-Humanities-Professuren wurden u. a. hierfür allein im deutschsprachigen Bereich in den vergangenen zehn Jahren ausgeschrieben und besetzt.¹⁷ Das ist eine enorme Anzahl in den Geisteswissenschaften. Zumal eine ganze Reihe dieser Positionen neu und zusätzlich geschaffen wurde. Jedes Wintersemester eröffnen korrespondierend drei bis vier neue, oft grundständige Studienprogramme.¹⁸ Mit allen vier Entwicklungslinien – Drittmittelforschungspolitik und -projekte, Kompetenzzentrenbildung sowie die Etablierung neuer oder Neuausrichtung bestehender Professuren und Studiengänge – geht auch ein auffallend vielschichtiger und lebendiger Mittelbaustellenmarkt einher. Gleichzeitig ist der Auf- und Ausbau überregionaler (insb. durch Gründung des Zentralverbandes DHd 2012) und regionaler Digital-Humanities-Netzwerke (wie ifDHb in Berlin/Brandenburg, AG Digital Humanities Mitteldeutschland oder dhmu Digital

Humanities München) zu beobachten.¹⁹ Darüber hinaus ist die Publikationsdichte sehr hoch.²⁰ Ein Trend, der flankiert wird durch die Etablierung neuer Fachzeitschriften wie *Digital Humanities Quarterly* (2007), *Digital Studies/Le Champ Numérique* (2008), *Journal of Digital Humanities* (2011–2014), *DH Commons* (2015) und *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2015) bzw. die Umfirmierung des führenden Field Journals von *Literary and Linguistic Computing* (1986) zu *Digital Scholarship in the Humanities* (2015).²¹

Auch die traditionellen Institutionen in Geisteswissenschaften wie Bibliotheken reagieren verstärkt auf die skizzierte *Dynamik*. Regelmäßig taucht das Thema Digital Humanities inzwischen im Kontext etablierter Fachgruppen und Arbeitsgemeinschaften, Kongressen und Tagungen auf. Im Bibliothekswesen etwa im Rahmen der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände BID, des Deutschen Bibliotheksverbands dbv und des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare VDB. Viele Institutionen gehen sogar noch weiter und haben dezidierte Schwerpunkte gebildet: Der europäische Dachverband der Akademien ALLEA hat z. B. eine sogenannte E-Humanities Working Group etabliert, ebenso das europäische Pendant im Bereich der Bibliotheken, LIBER, der deutsche VDB oder die Union der deutschen Akademien.²² In gleicher Weise sind viele der traditionellen Fachgesellschaften der Geisteswissenschaften verfahren, so etwa die Amerikanistik, Germanistik, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Romanistik und Semiotik.²³ Die von Meister und Veit 2014 gewünschte verstärkte Vernetzung im Blick auf die Digital Humanities, gar die Etablierung eines dezidierten *Netzwerkdenkens und -handelns*, ist in der Zwischenzeit nochmal deutlich vorangeschritten.

Meister und Veit hatten 2014 freilich noch ganz auf die »gegenseitige Durchdringung geisteswissenschaftlicher und informatischer Fragestellungen« gehofft, um das von ihnen mehrfach für Digital Humanities als notwendig eingeforderte Niveau fachlicher Kooperation erreichen zu können. Von einer eigenen Disziplin ist bei ihnen aber dezidiert nicht die Rede. Es geht um Zusammenarbeit »auf Augenhöhe«, gegenseitiges Verständnis über Fachgrenzen hinweg, gleichberechtigtes Arbeiten in alle beteiligten disziplinären Richtungen zugleich. Auch von »multiperspektivischem« Blick auf Forschungsgegenstände wird daher gesprochen. Aber ausdrücklich geht es doch um das »Potential für die Geisteswissenschaften«, das in dieser Entwicklung liege, d. h. um den Nutzen für traditionelle Fächer und ihre Fragestellungen. Das ist etwas anderes als eine eigene neue akademische Disziplin, wie sie nicht nur das BMBF ausruft. Eine Disziplin freilich, die – konsequent gedacht – ihre Neuheit und Eigenart u. a. darin auszeichnen müsste, dass sie spezifisch digital motivierte Fragen stellt und ihre Gegenstände nach originär digitalen Ge-

sichtspunkten auswählt. Hier scheint ein Grundkonflikt auf, den die *Dynamik* hinter den Digital Humanities immer deutlicher provoziert und der bislang ungelöst ist: Was sind die Digital Humanities eigentlich?²⁴

Der Digital Turn, den die Digital Humanities für die Geisteswissenschaften darstellen, steht zunächst einmal in einer langen Reihe solcher »turn« genannten geisteswissenschaftlichen Paradigmenwechsel. Ein »turn« wie der Digital Turn ist an sich nichts Besonderes. Ihm voraus gingen in den vergangenen Jahrzehnten u. a. Aesthetic Turn, Spatial Turn, Material Turn, Linguistic Turn, Cultural Turn, Affective/Emotional Turn, Biographical Turn, Iconic/Pictorial Turn, Historic Turn, Hermeneutic Turn, Ecological Turn, Reflexive/Literary Turn, Neurological Turn, Postcolonial Turn, Translational Turn, Sociological Turn, Post-humanist Turn, Interpretive Turn und Performative Turn. Erfolgreichen »turns« von einer mindestens gewissen institutionellen Durchsetzung und akademischen Nachhaltigkeit ist auch stets eine hohe *Dynamik* zu eigen: Strategisch-funktional im Kampf um begrenzte Ressourcen wie Förder- und Forschungsmittel und im Ringen um eine profilbildende Positionierung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im kaum überschaubaren geisteswissenschaftlichen Diskursraum.²⁵ Aber auch auf theoretisch-methodischer Ebene und hinsichtlich der Gegenstandswahl, da sich nicht selten durch die mit »turns« verbundenen Perspektivwechsel neue thematische, theoretische und methodische Schnittstellen auftun, die gerade interdisziplinäre Wechselwirkungen befördern, oft sogar als unmittelbare Kooperationen.²⁶ Beim Digital Turn verhält sich all dies nicht anders.

Aber der Digital Turn hat einen besonderen Kniff: Wer genau hinsieht, erkennt regelmäßig, dass »turns« typischerweise nicht künstlich gesetzte Paradigmenwechsel sind, auch wenn das Innovative der Sache oftmals überbetont erscheint. Vielmehr drücken sich in ihnen oft kollektive, zeitlich parallel auftretende Bedürfnisse vieler insoweit Gleichgesinnter aus, die eine Notwendigkeit verspüren, ihre Position, Betrachtungs- und Vorgehensweise in eine analoge Richtung zu verschieben. Auch hieraus speist sich regelmäßig die zu beobachtende *Dynamik* eines solchen »turns«. Die Computerisierung und Digitalisierung der Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten ist jedoch durch nichts originär geisteswissenschaftlich bedingt oder motiviert. Daraus folgt u. a., dass eine saubere Trennung zwischen Infrastruktur- und Forschungsfragen, zwischen technischer/informationstechnologischer und inhaltlicher Ebene im Fall der Digital Humanities in vielen Bereichen nicht möglich ist. Die Digital Humanities sind ein Zwitter. Das ist ein wesentliches Charakteristikum des Digital Turn und unterscheidet ihn von anderen »turns«. Die Digital Humanities sind schon hierdurch nicht »just another turn«²⁷, wie Claudine Moulin vom Trier Center for Digital Humanities völlig zurecht anmerkt, auch

wenn sie mit typischen »turns« viel gemeinsam haben. Allein deshalb kann man die Digital Humanities nicht ignorieren oder aussitzen. Auch nicht im Bereich der Bibliotheken wie der Gedächtnisinstitutionen insgesamt.²⁸ Daran muss man sich erinnern, wenn man auf Einwände stößt, wonach die bisherigen Forschungsergebnisse der Digital Humanities, die man sich über die einschlägigen Field Journals, Sammelbände und Websites gut erschließen kann, über wertvolle hilfswissenschaftliche Serviceleistungen hinaus bis dato vielfach vor allem bekanntes Wissen bestätigen oder zu naheliegenden, erwartbaren Resultaten führen, gerade bei kanonischen Forschungsgegenständen.²⁹ Abgesehen von dem Gegeneinwand, dass es sich bei den Digital Humanities um einen vergleichsweise jungen, potentiell entwicklungsfähigen Forschungsbereich handelt.

Dass die Digital Humanities mit ihrer *Dynamik* Unsicherheit darüber provozieren, was sie eigentlich sind, ist keineswegs nur dem Blick von außen geschuldet, etwa von der Warte des Bibliothekswesens oder der traditionellen Geisteswissenschaften aus betrachtet. Auch innerhalb des Digital-Humanities-Diskurses ist keineswegs geklärt, was man ist und werden will. »Die Gretchenfrage, ob es sich bei den Digital Humanities um eine Disziplin, eine Sammlung an Methoden oder eine in den jeweiligen [geisteswissenschaftlichen] Disziplinen verankerte Grundwissenschaft handelt«, ist weiterhin umstritten, wie Mareike König erläutert.³⁰ Konkurrierende Positionierungen zwischen Infrastrukturfragen und Forschungsinhalten, hilfswissenschaftlichem Auftrag und eigenständig-disziplinärem, theoretisch-methodischem Anspruch sind zu beobachten.³¹ Zahlreich sind zudem die oft selbstironischen Scherze darüber, dass man sich selbst eigentlich nicht recht zu definieren weiß.³² Dass es unklar, jedenfalls unsicher bleibt, was Digital Humanities eigentlich sind, hat handfeste Gründe:

Erstens zieht die skizzierte *Dynamik* nach sich, dass derzeit in großer Zahl aus unterschiedlichster Richtung neue Akteure mit verschiedensten fachlichen Hintergründen und Zielen zum Feld dazu stoßen oder innerhalb dessen ihre Position modifizieren. Das ist im Übrigen eine Entwicklung, die international schon vor einem Jahrzehnt in gleicher Weise diagnostiziert und beschrieben wurde.³³

Zweitens ist das Feld viel älter als sein heutiger Name Digital Humanities.³⁴ Diese Bezeichnung setzte sich erst im Gefolge eines für dieses Feld und seine jüngere Entwicklung grundlegenden Sammelbandes *Companion to Digital Humanities* ab Mitte der 2000er-Jahre durch.³⁵ Das erste Fachjournal des Feldes, *Computers and the Humanities*, erschien jedoch erstmals bereits 1966. Die *Association for Literary and Linguistic Computing* (ALLC), seit 2012 die *European Association of Digital Humanities* [EADH], wurde als europäischer Zentralverband auch schon 1973 gegründet, die amerikanische *Associa-*

tion for Computers and the Humanities (ACH) folgte fünf Jahre später. Mit dem traditionell als Gründungsprojekt computergestützter Geisteswissenschaft angeführten *Index Thomisticus* zu den Schriften Thomas von Aquins von Roberto Busa ist die Entwicklung sogar bis in die 1940er-Jahre zurück zu datieren. Vieles, was heute als Digital Humanities bezeichnet wird, hieß früher schlicht anders.

Drittens findet sich praktisch jede Betätigung in den Geisteswissenschaften, die mit einem Computer zu tun hat, als Teil in die Digital Humanities eingemeindet. Da kaum noch etwas in den Geisteswissenschaften ohne Computer vonstattengeht, ist das daraus entstehende Problem unvermeidlich: Digital Humanities sind zu einem ausnehmend heterogenen Sammelbegriff geworden für unterschiedlichste Aktivitäten im Bereich digitaler Geisteswissenschaft, die manchmal etwas miteinander zu tun haben, manchmal aber auch nicht. Manchmal originäre Aufgabenbereiche der Gedächtnisinstitutionen berühren, manchmal aber auch deutlich darüber hinausgehen. Das aufgerufene Spektrum reicht von Fragen der Digitalisierung vordigitaler Inhalte, der Sammlung originär digitaler Inhalte, der Langzeitarchivierung und Langzeitnachnutzbarkeit (digitalisierter und originär) digitaler Daten über Fragen des Zugangs zu digitalen/digitalisierten Daten, deren Verknüpfung, Aufbereitung und Nutzbarkeit (z.B. für Text und Data Mining (TDM)) sowie der Öffnung von Forschung hierzu für die Nichtwissenschaften (Crowdfunding, Crowdsourcing, Wikitools etc.) bis hin zu Fragen der Datennachnutzbarkeit, der Veröffentlichung von digitaler Forschung, der digitalen Visualisierung von Forschung, der Evaluationsstandards für digitale Forschung und der Auseinandersetzung mit Rahmenbedingungen für digitale Forschung (Hard- und Softwareerstellung, Recht, Ethik usw.). Wäre dem nicht schon genug, werden immer wieder turn-typisch »neue« Fragestellungen, Methoden und Antworten versprochen.³⁶ Und der Anspruch formuliert, »das gesellschaftliche Wissen neu zu organisieren« und zugleich »eine paradigmatisch alternative Form der Wissensgenerierung darzustellen«.³⁷ Was den Charakter der Digital Humanities klar von Hilfswissenschaft zu eigener Disziplin verschieben würde, sähe man diese Versprechungen tatsächlich bereits in größerem Stil eingelöst – was aber natürlich noch kommen kann.

Die Komplexität der Angelegenheit hat sich seit der Bestandsaufnahme von Meister und Veit 2014 also noch deutlich verstärkt, das Feld weiter ausdifferenziert. Eine klare Definition, was Digital Humanities sind und was nicht, ist daher heute noch weniger möglich als sie es vor fünf Jahren schon war. Und es dennoch zu versuchen, würde das Bild von dem verzerren, was tatsächlich derzeit unter dem Begriff Digital Humanities alles passiert. Man muss sich zum Beleg nur einmal anschauen, wie heterogen die fachlichen Anbindungen von Digital-Humanities-Professuren sind in den Fakultäten und

Instituten der Hochschulen, wie unterschiedlich die Curricula der neuen Digital-Humanities-Studiengänge, wie unterschiedlich aber auch die digitalen Agenden der verschiedenen traditionellen Geisteswissenschaften und ihrer Institutionen. So bleibt nur festzustellen: »The term Digital Humanities has become the internationally established term for the digital turn in the humanities«³⁸ – und sich vorzunehmen, die Entwicklung weiterhin aufmerksam zu beobachten und im Dialog mit den digitalen Geisteswissenschaften zu begleiten. Gerade an dieser Stelle ist doch einiges passiert seit 2014, wofür die zuvor angeführten Arbeitsgruppen zentraler Organisationen des Bibliothekswesens hier nur stellvertretend für viele erste Initiativen, Kooperationen und Erfahrungsgewinne stehen.

Eine solche Einschätzung der Lage bleibt aus Sicht der Gedächtnisinstitutionen natürlich unbefriedigend. Versuchen diese doch derzeit verstärkt, für sich zu klären, wie sie sich zu den Digital Humanities verhalten sollen und wollen – wofür Voraussetzung ist, zu verstehen, was Digital Humanities sind und was nicht.³⁹ Eine klare Definition würde da natürlich ganz praktisch helfen.

Wäre dem aber nicht schon genug, sehen sich insbesondere die Bibliotheken von Kommentatoren wie Meister und Veit explizit dazu aufgefordert, die Digital Humanities zum Anlass zu nehmen, ihr Selbstverständnis und Agieren als Gedächtnisinstitutionen ganz grundlegend zu überdenken. Sie stehen damit nicht alleine. Erst in Heft 4, 2018 dieser Zeitschrift plädierte Markus Hilgert dafür, dass sich »die kulturelserhaltenden Institutionen [...] als aktive Mitgestalter der digitalen Transformation« verstehen.⁴⁰ Genau diese Forderung zur Aktivität erhoben auch ausdrücklich Meister und Veit in ihrem Plädoyer. Im Blick auf die Digital Humanities treffen diese Forderungen insbesondere deswegen auch die Bibliotheken, so sie traditionell riesige Datenmengen zusammentragen, bewahren, erschließen, vernetzen, verwalten und zugänglich halten. Genau hieraus, nämlich aus großen, nicht mehr händisch zu bewältigenden Datenmengen mit digitalen Mitteln neuen geisteswissenschaftlichen Erkenntnisgewinn zu generieren, ist eine der zentralen Missionen und zugleich methodologischen und epistemologischen Herausforderungen der Digital Humanities.

Mit dergleichen Forderungen nach verstärkter, vielleicht auch anders gearteter Aktivität auf Seiten der Bibliotheken ist man beim hochpolitischen abschließenden Unterbereich »(c) Rolle der Gedächtnisinstitutionen innerhalb der Entwicklung der Digital Humanities« in der Analyse von Meister und Veit angelangt. Mit diesem schließt ihre Einführung. Hier liegt klar ihr Schwerpunkt. Von der Warte 2014 aus gesehen haben Meister und Veit an dieser Stelle eine *Aufwertung* der Gedächtnisinstitutionen, insbesondere der Bibliotheken, zu Partnern der Digital Humanities »auf Augenhöhe« in der

wissenschaftlichen Arbeit mit Datenbeständen in Aussicht gestellt. Und zugleich ein »neues Selbstverständnis« der Gedächtnisinstitutionen eingefordert, wie es zugespitzt in einer Studie aus dem Jahr 2016 von Petra Maier für DARIAH-DE heißt, von Meister und Veit als »Rollenwechsel« weg vom »Bewahren« und hin zum »aktiven Anbieten« und Nutzbarmachen von Informationen beschrieben.⁴¹ Wie soll man dergleiche, aus gedächtnisinstitutioneller Sicht doch durchaus provokante Forderungen bewerten?

Die Arbeit der Gedächtnisinstitutionen wird auf mannigfaltige Weise durch Entwicklungen geprägt und verändert, die sich heute, wie gesehen, unter dem Lemma Digital Humanities wiederfinden. Das ist ein schlichter Fakt. Von der Digitalisierung analoger und Sammlung originär digitaler Publikationsformen über Fragen der Erschließung und Vernetzung der Metadaten bis hin zur Langzeitsicherung und -zugänglichmachung der Bestände durch Digitalisierung und dann in digitaler Form. Die Gedächtnisinstitutionen sind in diesem Sinne bereits in vielfältigster Weise aktiv an der digitalen Transformation beteiligt. Die damit einhergehenden Herausforderungen u. a. an technischen, finanziellen, organisatorischen und personellen Ressourcen sind groß, die bisherigen Bemühungen vielfach beschrieben, u. a. jüngst in dieser Zeitschrift.⁴² Jeder Teilbereich hier ist ein Aufsatzthema für sich.

Der von Meister und Veit aufgerufene Horizont geht jedoch offenkundig noch weit darüber hinaus. »Jede Person kann von jedem Ort aus zu jeder Zeit auf ein digitales Objekt zugreifen und es für die eigene Fragestellung nachnutzen« – so lautet letztlich die dahinter stehende wissenschaftspolitische Idealvorstellung, hier von Heike Neuroth im derzeit zentralen deutschsprachigen Lehrbuch zu den Digital Humanities als Ziel ausgegeben.⁴³ »Verantwortung nicht nur für die Erschließung und langfristige Archivierung, sondern auch für optimierte Zugänglichkeit und notwendige Migration von Daten«, nennen dies Meister und Veit. Und sehen diese Verantwortung bei den Gedächtnisinstitutionen. Neuroths Ziel erscheint im Abgleich mit dem Ist-Zustand natürlich einigermaßen idealistisch. Genauso idealistisch, vielleicht sogar unrealistisch, wie es die von Meister und Veit an dieser Stelle aufgerufene, ganz im Zeichen von Open Access, Open Source, Open Data und Open Science stehende »Vision einer weltweit vernetzten, kooperativen Forschungsgemeinschaft« ist – im Angesicht des im Alltag inhärenten Wettbewerbscharakters von Wissenschaft, in Deutschland obendrein seit Jahren kontinuierlich forciert durch Exzellenzwettbewerbe und die Verschiebung von Grundfinanzierung hin zu befristeten Drittmitteln, angesichts aber auch von Datenschutz, Urheberrecht und z. B. der allseits bekannten problematischen ökonomischen Entwicklungen rund um Open Access.⁴⁴

Dennoch bleiben beides nachvollziehbare Ziele, die an einer Stärke der digitalen Transformation für die Geisteswissenschaften ansetzen: den entstehenden, ungleich größeren Möglichkeiten, den Zugriff und die Nutzbarkeit von Informationen und Daten umfassend dezentral zu organisieren. Was zu der Frage führt, ob die Gedächtnisinstitutionen zumindest mit danach streben sollten, diese Ziele und Visionen als Priorität zu verfolgen und sich für zumindest eine Annäherung an ihre Umsetzung einzusetzen?

Fünf Jahre nach Meister und Veit ist das trotz aller Projekte von Deutscher Digitaler Bibliothek (DDB) bis International Image Interoperability Framework (IIIF) eine innerhalb der Gedächtnisinstitutionen im Kontext der Digital Humanities immer noch regelmäßig aufgeworfene, nach wie vor offene, da eben auch streitbare Frage. In letzterem befördert nicht zuletzt durch enttäuschte Bemühungen wie dem nicht realisierten Nationalen Leistungsverbund Langzeitverfügbarkeit (NLL) oder konträr angelegten Entwicklungen wie den letztlich gerade nicht universell, sondern auf geschlossene Fachgebiete hin gedachten Fachinformationsdiensten – mit oft nur auf bestimmte Fachcommunities hin begrenzten Zugangsmöglichkeiten auf Digitalangebote.

Man ahnt natürlich den möglichen, durchaus attraktiven Gewinn an Prestige und Selbstvertrauen hinter einer aktiven gedächtnisinstitutionellen Rolle in den Digital Humanities, mit dem Meister und Veit locken. Vorsichtig gedacht auch von neuen Möglichkeiten, die Agenda mitzubestimmen, was mit den eigenen Beständen geschieht und wie sich diese bestandsseitig weiterentwickeln. Der versprochene Gewinn, sich in diesem Sinne neu aufzustellen, ist also nicht ökonomisches, sondern vor allem soziales und kulturelles Kapital: Ein Aufrechterhalten der Relevanz der Gedächtnisinstitutionen unter veränderten Vorzeichen für die Wissenschaft, könnte man vielleicht sagen.⁴⁵ Das ist eine wichtige Frage, auch für Optimisten, da kein Selbstläufer.⁴⁶ Denn nicht nur ist bei genauem Hinsehen zu erkennen, »dass viele Forschende Bibliotheken derzeit gar nicht als Partner innerhalb des Forschungsprozesses wahrnehmen und von ihnen daher gar keine wissenschaftsbezogenen Dienstleistungen erwarten«, wie Inka Tappenbeck herausgearbeitet hat.⁴⁷ Die Digital Humanities haben diese allgemeine Entwicklung in mancherlei Hinsicht sogar noch weiter beschleunigt, z. B. durch den Trend, dass Digital-Humanities-Projekte vielfach auf Basis ihrer Materialrecherche und Analyseresultate eigene digitale Archive entwickeln, die ihre Informationen dann unabhängig von Gedächtnisinstitutionen digital im Internet anbieten, und dies zu tun ein wesentlicher Aspekt bei der Gewinnung von akademischem Prestige geworden ist.⁴⁸

Umgekehrt ließen sich aus gedächtnisinstitutioneller Sicht aber natürlich sofort verschiedene Einwände vorbringen gegen Forderungen, wie sie hier stellvertretend von Meister und Veit formuliert werden. Man könnte

zunächst anmahnen, die Forderung ginge schon deswegen ins Leere, weil ein schablonenhaftes Gegenüberstellen von »Bewahren« und »aktivem Anbieten« den Alltag gedächtnisinstitutioneller Arbeit verkenne, in dem Erhalten und Nutzbarmachen regelmäßig Hand in Hand gingen und sich im Übrigen wenigstens das Gros der Gedächtnisinstitutionen ausgesprochen aktiv darum bemühe, dass ihre Bestände genutzt würden. Man könnte weiter darauf hinweisen, dass die Wissenschaft nicht der einzige Adressat der meist öffentlich getragenen Bibliotheken ist und eine derartige Fokussierung auf geisteswissenschaftliche Bedürfnisse, wie sie die Forderungen von Meister und Veit letztlich nach sich ziehen, an der Vielschichtigkeit des Auftrags der Gedächtnisinstitutionen vorbeigeht. Als Beleg ließe sich schon darauf verweisen, dass nur ein Bruchteil der öffentlichen Bibliotheken dezidiert wissenschaftliche Bibliotheken sind.⁴⁹ Abgesehen davon, dass auch wissenschaftliche Nutzerinteressen seit jeher heterogen sind und sich auch unter digitalen Bedingungen hieran nichts geändert habe. Man könnte umgekehrt vortragen, dass die Forderung schlicht unrealistisch sei, da für eine andere Art an Anbieten, die digitalen Akteuren wie Meister und Veit mutmaßlich vorschwebt, mit den bestehenden technischen, finanziellen und personellen Ressourcen wie rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen gar nicht darstellbar sei, erst recht sobald das Ganze über die vorgenannten hilfswissenschaftlichen Servicedimensionen hinausgedacht werden müsste.⁵⁰ Man denke nur an das Stichwort Langzeitfinanzierung.⁵¹

Man könnte viertens vorbringen, dass die Forderung von Meister und Veit, ernst genommen, ein Neuaustarieren des Verhältnisses von Gedächtnisinstitutionen und Wissenschaft im Kontext der Digital Humanities bedürfte. Einem »neuen Selbstverständnis« auf beiden Seiten. Ansonsten wäre das Versprechen von Augenhöhe und Partnerschaft nämlich nicht mehr als eine nett verpackte Forderung nach Ausweitung der digitalbibliothekarischen Dienst- und Serviceleistungen. Von einem solchen »neuen Selbstverständnis« auf beiden Seiten bis dato aber keine Rede sein könne, die Gedächtnisinstitutionen hier also keineswegs in einer Bringschuld wären. Fragt man bei einschlägigen Veranstaltungen zu Digital Humanities im Rahmen des Bibliothekswesens wie dem Bibliothekartag unter Kolleginnen und Kollegen nach, geht es im Alltag, wenn zusammengearbeitet wird, tatsächlich immer noch vor allem um Hilfeleistungen. Aber keine Beteiligung »auf Augenhöhe«: Die inhaltliche Agenda bestimmt die Wissenschaft. Zahlreiche veröffentlichte Fallstudien zu und Befragungen von Bibliotheken über ihre bisherigen Erfahrungen im Kontext der Digital Humanities weisen gleichfalls in diese Richtung.⁵² Fünftens schließlich könnte man einwenden, dass es eigentlich um Infrastrukturfragen ginge, darum, möglichst Vollständigkeit und umfassende, zugangsfreie Nutz-/Nachnutzbarkeit im digitalen und digitalisierten

gedächtnisinstitutionellen Angebot zu erreichen – und es nicht an den Gedächtnisinstitutionen liege, erst recht nicht an fehlendem Engagement auf ihrer Seite, dass die technischen, personellen, finanziellen, politischen und rechtlichen Begrenzungen dies bislang nur eingeschränkt zulassen.⁵³ Adressat für derlei Forderungen also andere Instanzen im Diskurs sein müssten, wie Rechteverwerter, Trägerinstitutionen und Politik.

All dies ist richtig und wichtig. Und wird entsprechend derzeit mit Nachdruck diskutiert, etwa im Kontext der insbesondere ab Veröffentlichung der ersten Stellungnahme des Rats für Informationsinfrastruktur (RfII) 2016 in den Geisteswissenschaften spürbar vorgenommenen Bemühungen um die Etablierung einer sogenannten »Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)«. ⁵⁴ Eine »Infrastruktur, die jedem geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekt die langfristige Sicherung seiner digital vorliegenden Daten und Ergebnisse ermöglicht«, wie die Akademienunion 2018 erklärte, wird schlicht gebraucht, da »ohne eine leistungsfähige Forschungsdateninfrastruktur [...] der Einsatz von digitalen Verfahren in den Geisteswissenschaften immer mit der Sorge um den Verlust oder das Unbrauchbar werden des digital gespeicherten Wissens belastet sein« wird.⁵⁵ Entsprechend auch der in diesem Jahr – neben Ausweitung von Digitalisierung und Open-Access-Transformation – an dieser Stelle gesetzte Schwerpunkt der DFG.⁵⁶ Und die in diesem Kontext korrespondierende Aufgabenbeschreibung des dbv insbesondere für die wissenschaftlichen Bibliotheken mit Akzenten auf »Open Access und neuen Formen der Lizenzierung, Publikationsdienstleistungen, Management von Forschungsdaten, überregionaler Informationsversorgung für Fachcommunities, langfristige Nutzbarkeit digitaler Ressourcen, Digitalisierung von Quellen des kulturellen Erbes, Etablierung von Kreativräumen (Cultural Labs, community-orientierte Makerspaces) sowie Förderung digitaler Medien- und Informationskompetenz«. ⁵⁷

Aus dem Gegensatzpaar »Bewahren« und »aktiv Anbieten«, wie von Meister und Veit suggeriert, zu schließen, es fehle an einem Bewusstsein auf Seiten der Gedächtnisinstitutionen, dass »alles getan werden [muss], um das Ziel zu erreichen, dass jeder Wissenschaftler, der eine digitale Forschungsarbeit beginnt, eine sichere Infrastruktur zur Verfügung steht, die ihm professionelle Unterstützung bietet«, wie es Elmar Mittler formuliert, wäre also sicherlich falsch.⁵⁸ Aber ebenso verkürzt wäre es, es bei einer reflexhaften Zurückweisung zu belassen samt Auflistung dessen, was gedächtnisinstitutionell alles getan wird. Dem Verfasser ist es wichtig als aktiv forschendem Wissenschaftler, der zugleich in einer Gedächtnisinstitution arbeitet und damit parallel auf beiden Seiten des Diskurses operiert, darauf hinzuweisen, dass sich das künftige Austarieren des Verhältnisses von Wissenschaft und Gedächtnisinstitutionen im

Idealfall gerade nicht in derlei Infrastrukturfragen und Aktivitätsrechnungen erschöpft. Und damit auch die Frage nach einem »aktiven Anbieten« – oder besser gesagt: *aktiven Einbringen* – nicht zuvorderst oder jedenfalls nicht allein in der Frage einer Maximierung digitaler vorliegender Informationen und einer Maximierung ihrer (möglichst dauerhaften) geisteswissenschaftlichen Nutzung und Nachnutzung aufgeht, so wie es von Meister und Veit 2014 skizziert wurde und es insbesondere unter Lemma NFDI jüngst wieder fokussiert wird. In der allgemeinen Konzentration auf derartige Aspekte rückt nämlich selbst in der Prioritätenliste des dbv ein wenig aus dem Blickfeld, dass sich die Gedächtnisinstitutionen qua ihrer ureigenen inhaltlichen Kompetenzen im Erschließen, Zusammenstellen, Empfehlen usw. auch in anderer Hinsicht aktiv in die digitale Transformation der Geisteswissenschaften einbringen können. Und es zugleich großen Bedarf dafür gibt, dies zu tun. In den Geisteswissenschaften. Aber potentiell für die aus diesem Prozess gewonnenen Erkenntnisse und Techniken eben auch darüber hinaus – wichtig für die Relevanz des Ganzen für die absolute Mehrheit der ja nicht dezidiert und primär wissenschaftlichen Bibliotheken hierzulande.

Ein Gesichtspunkt soll hier stellvertretend herausgegriffen werden. Das Stichwort lautet *inhaltliche Qualität des Informationsangebots*. Hinter dieser Kategorie verbirgt sich eine ganze Reihe von Aufgaben, Kompetenzbereichen und Strukturentscheidungen, die nicht primär technisch-organisatorische Infrastrukturfragen sind, insbesondere zur (1) Auswahl von digitalen Informationen, (2) Heterogenität und Dezentralität von digitalen Informationsressourcen, (3) Neutralität und Belastbarkeit von digitalen Informationen sowie (4) Diversifikation und Öffnung von digitalen Informationskontexten, -netzwerken und ganz allgemein gesprochen: -angeboten.

Innerhalb der Digital Humanities bleiben klassische geisteswissenschaftliche Herausforderungen nicht nur bestehen. Sie verstärken sich. Der Computer löst hier nichts auf. Sein Einsatz in nicht mehr überschaubaren Informationsmengen spitzt vielmehr zu. Wonach soll man suchen? Was konturiert das notwendige Kontextwissen? Wie unterscheidet man Wichtiges von Unwichtigem? Wie kann man zu Resultaten kommen, die nicht nur bekanntes Wissen bestätigen oder zu naheliegenden, erwartbaren Ergebnissen führen? Wie kann man zu Primär- wie Sekundärquellen gelangen, mit denen man nicht vorab gerechnet hat und nach denen man entsprechend auch nicht zielgerichtet sucht, die einen aber weiterbringen? Wie kann man sich auf die Neutralität der Informationen verlassen, mit denen man arbeitet? Letztlich geht es um etwas, dass Martin Hose eine »geistige Infrastruktur« genannt hat.⁵⁹ Diese Herausforderungen, die der Verfasser zunächst unter dem Stichwort der *inhaltlichen Qualität des Informationsangebots* zu um-

reißen versucht hat, werden in Verbindung mit Hoses Begriff und zugleich in Abgrenzung wie Ergänzung von *technisch-organisatorischer Infrastruktur* im Folgenden *geistig-inhaltliche Infrastruktur* genannt.

An die Art dieser Herausforderungen lässt sich gut am Beispiel des digital besonders weit entwickelten Musikmarktes für Tonaufnahmen eine anschauliche Annäherung finden. Hier sind das Angebot und seine Nutzung inzwischen schon primär digital: Fast 2.380.000 hierzulande digital angebotenen Alben steht ein Gesamtangebot physischer Alben von gut 280.000 Tonträgern gegenüber (bei gut 20.000 Neuerscheinungen jährlich).⁶⁰ Im Absatz als Indikator für das Nutzerverhalten sind digitales (46,6 %) und analoges (53,4 %) Geschäft inzwischen fast gleichauf.⁶¹ (Zum Vergleich: Deutsche Bibliotheken verliehen 2017 insgesamt 421 Millionen Medien, davon gut 20 Millionen E-Medien.⁶²) Der Schwerpunkt liegt dabei digital inzwischen auf Streaming, wo die weltweit größten Anbieter Apple bzw. Spotify riesige Musikbibliotheken von ca. 45 Millionen bzw. ca. 35 Millionen Songs anbieten – von YouTube ganz zu schweigen.⁶³ Noch nie war so viel Musik zu haben. Selbst das Gesamtangebot physischer Tonträger hat sich seit der Jahrtausendwende verdoppelt, trotz der signifikanten Verlagerung des Geschäfts in Richtung digital.⁶⁴

Aber: Nur ein Bruchteil dieser Musik wird aktiv genutzt, gekauft oder gestreamt oder in traditionellen Medien wie dem nach wie vor dominierenden Radio gehört. Und wird dadurch präsent. Wissen. Die Digitalisierung hat hieran nichts geändert. Im Gegenteil, wie das führende Fachmagazin Pitchfork berichtet: »That makes streaming more concentrated at the top than current album or song sales. Of course, the most popular releases have always dominated the music market, but it seems these new services increase that disparity rather than reduce it.«⁶⁵ Ein Bruchteil der Musiker ist für das Gros des Umsatzes und der in den sozialen Medien durch Interaktion messbaren Aufmerksamkeit verantwortlich.⁶⁶ 99 % der Streams resultieren z. B. aus den zehn meistgestreamten Titeln.⁶⁷ Um die 90 % der Interaktionen in sozialen Medien betreffen gut 1 % der dort vertretenen Musiker.⁶⁸ Umgekehrt liegen Millionen Songs ungespielt in den Archiven der Streamingportale.⁶⁹ Überspitzt gesagt: Die Digitalisierung produziert in der Musik einen nie dagewesenen Angebotsreichtum, aber zugleich riesige, leicht zugängliche, aber unbesuchte »Datenfriedhöfe«.

Diese Zahlen kommen nicht von ungefähr: Traditionelle Orientierungs- und Empfehlungssysteme wie Hitparaden verlieren massiv an Einfluss.⁷⁰ Musikjournalismus differenziert sich aus in kleine Special-Interest-Nischen.⁷¹ Die Erschließung und Nutzung der digitalen Datenmengen erfolgt stattdessen vielfach zuvorderst über Algorithmen.⁷² Diese Systeme sind sehr gut darin, einen auf das viel Nachgefragte aufmerksam zu machen

und darüber hinaus Ähnliches und damit Erwartbares zu generieren. Und uns zu helfen, diese Musik zielgerichtet nutzen zu können. Sie sind aber schlecht darin, unseren musikalischen Horizont zu erweitern, uns mit Musik zu konfrontieren, die wir nicht auf dem Zettel haben, die uns aber bereichert, haben wir sie einmal entdeckt.⁷³ Man erhält meist Variationen dessen, was man kennt und das zu dem Suchprofil passt, dass der Computer, basierend auf den eigenen vergangenen Suchanfragen, entwickelt.⁷⁴ (Die Situation ist für nicht wenige so unbefriedigend, dass sie den Aufstieg redaktionell kuratierter Playlists zu einem wichtigen neuen Orientierungs- und Empfehlungssystem in der digitalen Musikwelt initiiert haben und tragen.⁷⁵)

Diese Art der Herausforderungen geistig-inhaltlicher Infrastruktur, wie sie sich hier in der Musik zeigen, lassen sich dem Grunde nach als Herausforderung auf das Verhältnis Gedächtnisinstitutionen und Digital Humanities übertragen. Für die Wissenschaft ist dabei sogar noch viel entscheidender als für den Konsum, neue Impulse zu bekommen und nicht in gewohnten Strukturen und dabei u. a. Informationshorizonten zu verharren.

Die Digital Humanities behaupten nun zumindest einen anderen Umgang mit großen Informationsbeständen, verbunden mit neuen Sichtweisen und Erkenntnissen. Was Fotis Jannidis als eine zentrale Dimension der Digital Humanities stellvertretend für die Literaturwissenschaft beschrieben hat: »Formelhaft könnte man davon sprechen, dass die traditionelle Literaturwissenschaft sehr viel über sehr wenige Texte weiß, die digitale Literaturwissenschaft dagegen sehr wenig über sehr viele Texte. Literaturgeschichte kann auf diese Weise z. B. den dunklen Kontinent der einstmals gelesenen, heute aber weitgehend unbekannten Texte wenigstens in Grundzügen erschließen.«⁷⁶ Das Beispiel des Musikmarktes für Tonaufnahmen zeigt, dass sich die von Jannidis beschriebene Herausforderung unter den derzeitigen digitalen Bedingungen sogar noch verschärft. Und keineswegs von selbst auflöst.

An dieser Stelle einer geistig-inhaltlichen und eben nicht nur technisch-organisatorischen Infrastruktur für die Digital Humanities liegt es nahe, vermehrt über eine zentrale, proaktive Rolle der Gedächtnisinstitutionen nachzudenken. Und vor allem für eine solche mögliche Rolle zu werben über die Grenzen des gedächtnisinstitutionsinternen Diskurses hinaus, in Richtung Wissenschaft wie in Richtung Politik. Wenn man denn eine solche Rolle spielen möchte. Erfahrungen in der Wahrnehmung dieser Art von Aufgaben sind jedenfalls reichlich da, Kompetenzzuschreibung auf Nutzerseite ebenfalls, die entscheidende neutrale Position und zugleich dezentral-heterogene Organisationsstruktur auch.⁷⁷ Und Bedarf all überall. Für die Bibliotheken geht es dann darum, wie Bastian Dress erläutert, mit den sich entwickelnden digitalen wissenschaftlichen Mitteln den

eigenen Bestand neu erkundbar und nutzbar zu machen, »z.B. zur Anreicherung der angebotenen Inhalte, zum Information Retrieval oder beim Einsatz von Empfehlungssystemen«.⁷⁸ Es geht also an dieser Stelle der Digital Humanities um eine Weiterentwicklung der klassischen bibliothekarischen Aufgaben von Erschließung und Informationslieferung, über die klassischerweise strikt formalen Mechanismen und Kriterien hinaus. Um nicht zuletzt am Ende der Auswahlherrschaft großer, nicht gedächtnisinstitutionell aufgestellter Orientierungshilfen wie privater Suchmaschinen etwas entgegenstellen zu können.⁷⁹ Wie kann man z.B. im digitalen Kontext befördern, dass auch etwas möglich ist wie das Öffnen einer Kiste im Archiv, von der man eigentlich gar nicht so genau weiß, was darin ist? Oder der Zufallsfund, weil man im Bibliotheksregal auch mal geschaut hat, was daneben oder darüber steht? Oder die persönliche bibliothekarische Empfehlung auf eine vage Beschreibung hin, was man eigentlich suche, die in der klassischen, bestandsseitig überschaubaren regionalen Nutzerbibliothek aufgrund umfassender Wissensherrschaft über die Gesamtheit des Bestands noch möglich war? Das Beispiel der Musik zeigt aber: Es geht an dieser Stelle letztlich nicht um die Frage der Nutzung bereits vorhandener, weithin etablierter Informationstechnologien und ihrer Integration in gedächtnisinstitutionelle Arbeit. Und damit um eine technisch-organisatorische Infrastrukturfrage. Es geht vielmehr darum, solche Informationstechnologien überhaupt erst einmal zu entwickeln. Und dafür zu verstehen, was diese auf inhaltlicher Ebene leisten sollen. Hier wäre bibliothekarische Kompetenz essentiell. Dreierlei müsste dann aber passieren:

Die Bibliotheken müssten erstens für sich klären, ob sie es als Teil ihres künftigen Auftrags verstehen, der einst ein derart flexibles digitales Informationsangebot entwickeln und offerieren zu können. Oder ob sie die Frage, was ein Nutzer sucht, als vorgelagerte Frage sehen, die jenseits ihres Aufgabenbereichs liegt. Womit sie erst ins Spiel kommen, wenn ein Nutzer weiß, was er sucht, um sich dann in bewährter Weise darum zu kümmern, dass er das Gesuchte findet und nutzen kann. Und im schlimmsten Fall eine Entwicklung in Kauf nehmen, die – wie es in der Musik aktuell zu beobachten ist – riesige, leicht zugängliche, aber unbesuchte Datenfriedhöfe generiert. So wie es Spotify oder YouTube egal ist, dass nur ein kleiner Teil des Contents Resonanz findet, solange diese Resonanz sehr stark ist.

Natürlich sind ausgeprägte Hierarchien in der Nutzung bibliothekarischer Bestände unvermeidlich. Und sicher ist eine sofortige Nutzbarkeit gesammelter Bestände nicht der einzige Maßstab für gedächtnisinstitutionelle Arbeit, wie Elmar Mittler erinnert, wenn er darauf hinweist, »welche Erfolge bibliothekarische Erwerbungspolitik schon nach relativ kurzer Zeit haben kann, wenn sie von Spezialisten nicht gesehene oder gar

(zunächst) abgelehnte Forschungsgebiete und -trends präsumtiv bei der Erwerbung berücksichtigt«.⁸⁰ Und manchmal geht es sogar überhaupt nicht um aktive Nutzung, sondern um Erhalt von Kulturgut. Aber wie Jannidis anmerkt: Ein wesentlicher Witz der Digital Humanities auf inhaltlicher Ebene sei es gerade, die bewährten Muster und Hierarchien in der Informationsnutzung und darauf aufbauend der Formierung präsenten Wissens aufbrechen zu wollen. Nimmt man als Gedächtnisinstitutionen dieses Versprechen der Digital Humanities ernst, kann man an dieser Stelle nicht gleichgültig bleiben. Sondern muss nach Kooperationswegen suchen, sich in die Verfolgung genau dieses Ziels mit der Weiterentwicklung der eigenen Leistungen aktiv einzubringen.

Umgekehrt dürften die Digital Humanities sich nicht nur als Dienstleistungsempfänger im Sinne von Meister und Veit verstehen, sondern müssten sich zugleich in Projektwahl und -durchführung als Dienstleister am bibliothekarischen Auftrag im digitalen Zeitalter sehen. Nur in einem insoweit gleichberechtigten Tandem und einem engen Austausch in der Know-how-Bildung kommen beide Seiten in Sachen einer geistig-inhaltlichen Infrastruktur mit der skizzierten Stoßrichtung wirklich weiter. Über mal mehr, mal weniger erkenntnisreiche, aber letztlich isoliert bleibende digital-geisteswissenschaftliche Einzelprojekte an großen und/oder vernetzten digitalen Datenmengen hinaus, die derzeit das Bild der Digital Humanities prägen. Um zumindest eine Chance zu haben, die Dominanz von Einzelprojekten zu brechen, die wie gesehen vor allem bekanntes Wissen bestätigen oder zu naheliegenden, erwartbaren Resultaten führen.

Drittens schließlich müssten die Bibliotheken, um mittelfristig überhaupt derartige Aufgaben verstärkt in den Blick nehmen und Fragen wie die skizzierten adressieren zu können, ihre Bestände mit digitalen Mitteln im Dialog mit den Digital Humanities neu verstehen lernen und zugleich dafür ihre eigenen Bestände erforschen *dürfen*. Was alle urheberrechtlich geschützten Inhalte betrifft, für die keine Ausnahmen oder die Schutzausschlussgrenze der Schöpfungshöhe greifen wie z.B. für Inhaltsverzeichnisse.⁸¹ Existierende bibliothekarische Beschreibungssysteme von GND bis RDA können selbstverständlich einen Ausgangspunkt für künftige Entwicklungen in der skizzierten Richtung bilden.⁸² Die Digital Humanities streben aber viel tiefer in die Erschließung der Inhalte als es Meta- und Normdaten leisten können und sollen. Und zugleich kommt es zur Ausdifferenzierung derart allgemeiner Kategorien wie es Meta- und Normdaten sind, wie ebenfalls das Beispiel des Musikmarktes für Tonaufnahmen zeigt: Hier wird Musik nicht nur nach Künstlernamen, Werktiteln oder Genres gesucht, sondern heutzutage z.B. auch nach Stimmungs- und Gefühlsrubriken (Mood/Emotion) oder sozialen Nutzungskontexten von Musik. Deshalb

erscheint es für die weitere Entwicklung der Digital Humanities sowohl für Wissenschaft als auch Gedächtnisinstitutionen wesentlich, dass sich die Gedächtnisinstitutionen nicht nur als »aktive Partner in den Diskussionen um die zukünftige Gestalt von Wissen und der spezifischen Formen seiner Bewahrung, Tradierung und Vermittlung in der digitalen Welt« einbringen, wie es Klaus Ceynowa formuliert.⁸³ Sondern dass sie es im vollen Umfang auf Augenhöhe mit den digitalen Geisteswissenschaften tun können.

Genau dieses Potential steht aber derzeit in Frage. Genau darauf möchte der vorliegende Beitrag hinführen und hinweisen. Weil es eine gewisse Dringlichkeit nach sich zieht. Für die Meinungsbildung wie die Notwendigkeit, sich aktiv einzubringen, wenn man gedächtnisinstitutionelle Arbeit in diese Richtung weiterdenken und -entwickeln möchte.

Beschäftigt man sich nämlich mit Literatur und Diskussionen zu Digital Humanities außerhalb der institutionellen Kreise und Publikationsformate des Bibliothekswesens, wird deutlich, dass die hier nur grob skizzierten Potentiale der Gedächtnisinstitutionen als Beitragende wie als Nutznießer der Digital Humanities nicht ohne weiteres wie selbstverständlich gesehen werden. Befördert hierdurch werden auf rechtlicher Ebene derzeit Fakten geschaffen, welche den künftigen Handlungsspielraum im Kontext der Digital Humanities neu aushandeln und festschreiben, auch im Blick auf die Gedächtnisinstitutionen. Das wichtigste, potentiell weitreichendste laufende Gesetzgebungsverfahren ist dabei jenes um die EU-Richtlinie zum Urheberrecht im digitalen Binnenmarkt. Den Entwurf zu dieser Richtlinie, deren Vorgaben dann die EU-Mitgliedsstaaten in nationales Recht umzusetzen hätten, hat die EU-Kommission Ende 2016 vorgelegt.⁸⁴ Das sich daran anschließende parlamentarische Gesetzgebungsverfahren hat einiges an öffentlicher Aufmerksamkeit, in verschiedenen Verfahrensschritten aber vor allem einiges an Änderungen erbracht. Im zweiten Anlauf hat das EU-Parlament am 12. September 2018 schließlich eine Entwurfsfassung als Basis für die weiteren Verhandlungen mit den EU-Mitgliedsstaaten beschlossen.⁸⁵ Diese befindet sich nun im Beratungsverfahren zwischen EU-Parlament, -Rat und -Kommission.⁸⁶ Bibliotheken werden hiernach als »Einrichtungen des kulturellen Erbes« in die Überlegungen miteinbezogen (vgl. Art. 2). Der Fokus der sie betreffenden Regelungen behandelt allerdings ausschließlich Tätigkeiten und korrespondierende rechtliche Kompetenzen im Kontext des Bewahrens (Art. 5) und der Zugänglichhaltung (Art. 7) von Kulturgut.

Die Richtlinie enthält jedoch auch Regelungen im Kontext der Digital Humanities. Und zwar solche, die für eine Weiterentwicklung hin zu einer geistig-inhaltlichen Infrastruktur im digitalen/digitalisierten Kulturerbe zentral sind. Art. 2 und 3 regeln, wer künftig frei TDM als Zentralbereich der Digital Humanities, also

computergestützt-analytische Arbeit mit großen Datenmengen, durchführen darf. Bis zu diesem Sommer tauchten Gedächtnisinstitutionen in diesem Kontext gar nicht auf. Was sie ausschließen würde sowohl vom Erbringen von derartigen digitalen Dienstleistungen für Forschungseinrichtungen als auch umgekehrt von der Nutzung der dortigen digitalen Verfahren und Methoden auf die eigenen Bestände und davon ausgehend für die eigene Weiterentwicklung als Bibliothek im Blick auf eine geistig-inhaltliche Infrastruktur für das Digitale. Nun wurden im bislang letzten Schritt zwar die Bibliotheken von Hochschulen als Nutznießer der besagten, in Art. 3 niedergelegten rechtlichen Handlungskompetenzen ausdrücklich aufgenommen (die raren Bibliotheken, die rechtlich selbst als Forschungseinrichtungen gelten, waren bereits miterfasst). Nur ändert das nichts an dem grundsätzlichen Befund, dass die Rolle der Gedächtnisinstitutionen für die Digital Humanities außerhalb ihrer Reihen vor allem im Blick auf eine technisch-organisatorische Infrastruktur, aber (noch) nicht im Blick auf eine geistig-inhaltliche Infrastruktur verstanden wird. Für Deutschland könnte der aktuelle Verfahrensstand u. a. bedeuten, dass sich einige Staats- und Landesbibliotheken hier wohl engagieren dürften, weil sie gleichzeitig z. B. Universitätsbibliothek sind. Andere, wie auch die Deutsche Nationalbibliothek, dagegen nicht. Für sich selbst dürften sogar nur diejenigen tätig werden, die selbst als Forschungseinrichtung qualifiziert sind.⁸⁷

Solange eine solche Regelung, aber auch eine solche Einordnung möglich sind, steht der Diskurs an dieser Stelle der künftigen Rolle der Gedächtnisinstitutionen in und für die Digital Humanities und umgekehrt dieser für sie noch ganz am Anfang. Was zurück zu der provokanten, streitbaren Forderung von Meister und Veit nach einem Mehr an »aktivem Anbieten« führt: In der Tat gibt es in dem Ganzen reichlich Spielraum für gedächtnisinstitutionelle Kompetenz. Und Bedarf, dass diese stärker sichtbar eingebracht wird. Aber nach dem Dafürhalten des Verfassers eben weit über technisch-organisatorische Infrastrukturwünsche an die Gedächtnisinstitutionen – und die Frage ihrer Berechtigung und Leistbarkeit – hinaus gedacht, so wie sie Meister und Veit noch vor allem in den Blick nahmen und wie sie insgesamt den Diskurs derzeit dominieren.⁸⁸ Wenn man mit Elmar Mittler findet, »dass es zu den besonderen Leistungen der Bibliotheken gehört, mehrfach massiven Wandel nicht nur bewältigt, sondern ihn zur Stärkung der bibliothekarischen Rolle und Position genutzt zu haben«, und sich fragt, wo dieses Potential nun heute im Kontext der Entwicklungen der Digital Humanities liegen könnte, deuten die hier skizzierten Überlegungen eine mögliche produktive Richtung an, in die sich verstärkt denken und diskutieren ließe.⁸⁹

Anmerkungen

- 1 Vgl. Klaus Ceynowa: Digitale Wissenswelten – Herausforderungen für die Bibliothek der Zukunft. In: *ZfBB* 61/4–5 (2014), S. 235–238. Verfügbar unter: https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00324885. Alle angegebenen Links sind Stand 26.11.2018. Andreas Degkwitz: »I have a dream...« – Bibliothek der Zukunft. In: *Bibliothek der Zukunft. Zukunft der Bibliothek. Festschrift für Elmar Mittler*, hg. von dems., De Gruyter Saur: Berlin 2016, S. 24–33.
- 2 Vgl. Jan Christoph Meister / Joachim Veit: Digital Humanities – Neue Netzwerke für die Geisteswissenschaften. In: *ZfBB* 61/4–5 (2014), S. 263–266. Verfügbar unter: https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00324893. Alle Paraphrasen und Zitate, soweit nicht abweichend vermerkt, stammen aus diesem Text. Aus redaktionellen Gründen wird aufgrund der Fülle der Verweise nicht jedes Mal eine gesonderte Endnote gesetzt.
- 3 Vgl. BMBF: *Newsletter August 2018*. Verfügbar unter: www.research-in-germany.org/en/infoservice/newsletter/newsletter-2018/august-2018/digital-humanities--the-rise-of-a-new-academic-discipline.html
- 4 Abgesehen insbesondere von wenigen Vorreiterbereichen wie der Linguistik und der Archäologie.
- 5 Vgl. Frédéric Döhl: Potential und Risiken des Archival Turns in den Digital Humanities für die Musikwissenschaft. In: *Archiv für Musikwissenschaft* 75/4 (2018) (im Druck).
- 6 Ramón Reichert: Digital Humanities. In: *Handbuch Medienwissenschaft*, hg. von Jens Schröter, J. B. Metzler: Stuttgart 2014, S. 511–515, hier S. 514.
- 7 Vgl. Michael Ahlers / Lorenz Grünewald-Schukalla / Martin Lücke / Matthias Rauch (Hg.): *Big Data und Musik*, Springer VS: Wiesbaden 2018.
- 8 Vgl. Sybille Krämer / Martin Huber: Dimensionen Digitaler Geisteswissenschaft. Zur Einführung in diesen Band. In: *Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden*, hg. von dems., 2018. Verfügbar unter: www.zfdg.de/sb003_013. »Die Zukunft der Geisteswissenschaften ist die Mathematik«, wie jüngst z. B. Gerhard Lauer (Leiter des Digital Humanities Lab der Universität Basel) in seiner Keynote Lecture zum Akademientag 2018 postulierte.
- 9 Vgl. zur öffentlichen Selbstpräsentation der Musikwissenschaft als digital stellv. Dörte Schmidt: *Musikwissenschaft*. Verfügbar unter: www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/01_BildungAusbildung/schmidt.pdf, 2017; Christiane Wiesenfeldt: Zu viele Noten? Digital Humanities 2/6. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (10.5.2018). Verfügbar unter: www.faz.net/aktuell/feuilleton/hochschule/digital-humanities-eine-bilanz-2-6-musikwissenschaft-15579191.html
- 10 Vgl. die Übersicht der DFG unter www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/uebersicht_laufende_fid_projekte.pdf sowie exemplarisch die Beiträge zu ausgewählten FIDs in *ZfBB* 65/2–3 (2018) »Zwischenbilanz Fachinformationsdienste«, hg. von Reinhard Altenhöner.
- 11 Vgl. Jürgen Diet / Reiner Nägele: Der Fachinformationsdienst Musikwissenschaft und die neue Rolle der ViFaMusik. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 38/1 (2014), S. 56–61; Klaus Ceynowa: »Bibliothekspolitik« – Präntention, Praxis und Perspektiven. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40/3 (2016), S. 411–423, hier S. 412–414; Andreas Münzmay: Der FID Musikwissenschaft (Musiconn) in Lehre und Forschung. In: *ZfBB* 65/2–3 (2018), S. 101–104; Andreas Münzmay: Lesen und Schreiben im digitalen Dickicht. Musikwissenschaft, Digital Humanities und die hybride Musikbibliothek. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 42/2 (2018), S. 236–246.
- 12 Vgl. stellv. die Musikwissenschaft und hierzu neben Anm. 5 und 9 noch DARIAH Wiki: *Musikwissenschaft*, Göttingen 2015. Verfügbar unter: <https://wiki.de.dariah.eu/display/publicde/3.3+Musikwissenschaft>; Wolfgang Schmale: Digital Musicology im Kontext der Digital Humanities. In: *Wissenskulturen der Musikwissenschaft. Generationen – Netzwerke – Denkstrukturen*, hg. von Sebastian Bolz / Moritz Kelber / Ina Knöth / Anna Langenbruch, transcript: Bielefeld 2016, S. 299–310; Andreas Münzmay: Der FID Musikwissenschaft (Musiconn) in Lehre und Forschung. In: *ZfBB* 65/2–3 (2018), S. 101–104; Berthold Over / Torsten Roeder (Hg.): *Stand und Perspektiven musikwissenschaftlicher Digital-Humanities-Projekte*, Schott: Mainz 2018.
- 13 Einen guten Überblick über den Stand der Dinge bis 2011 in Deutschland gibt die vom CCEH herausgegebene Broschüre *Digitale Geisteswissenschaften*. Verfügbar unter: https://dig-hum.de/sites/dig-hum.de/files/cceh_broschuereweb.pdf
- 14 Vgl. Camilla Leatham / Dominik Adrian: *Survey and Analysis of Basis Social Science and Humanities Research at the Science Academies and Related Research Organisations in Europe (SASSH)*, BBAW: Berlin 2015. Verfügbar unter: <https://edoc.bbaw.de/frontdoor/index/index/docId/2331>. Vgl. auch DFG (GRF): <http://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS>, Suchbegriff »Digital Humanities«.
- 15 Vgl. www.gcdh.de/en/; <http://cceh.uni-koeln.de/>; <http://dch.phil-fak.uni-koeln.de/>; <http://kompetenzzentrum.univ-trier.de/de/>. Vgl. zu diesen Manuel Burghardt / Christian Wolff: Zentren für Digital Humanities in Deutschland. In: *Information. Wissenschaft & Praxis* 66/5–6 (2015), S. 313–326.
- 16 Vgl. <https://www.cedifor.de/>; <https://zenmem.de/confluence/>; <https://www.hsu-hh.de/kdh/>; <http://tasaom.iwr.uni-heidelberg.de:8080/>; <http://mainzed.org/de/>; <https://www.uni-muenster.de/CDH/>; <https://wp.uni-passau.de/pace/>; <https://www.uni-stuttgart.de/forschung/verbuende/digital-humanities/>; <http://www.escience.uni-tuebingen.de/>; <http://kallimachos.de/kallimachos/index.php/Hauptseite>. Für weitere Zentren vgl. z. B. https://www.pt-dlr-gsk.de/_media/PM_digital_hum_Foerderlinie_2.pdf
- 17 Vgl. Patrick Sahle: *Zur Professionalisierung der Digital Humanities*. Verfügbar unter: <https://dhd-blog.org/?p=6174>
- 18 Vgl. etwa die Hochschulen in Bamberg, Bern, Bielefeld, Darmstadt, Erlangen, Gießen, Göttingen, Graz, Hamburg, Köln, Leipzig Lüneburg, Mainz, München, Passau, Regensburg, Saarbrücken, Stuttgart, Trier, Tübingen, Wuppertal, Würzburg und Zürich.
- 19 Vgl. <https://dig-hum.de/>; www.ifdhberlin.de/; <https://www.saw-leipzig.de/de/ueber-die-akademie/arbeitsgruppen/ag-digital-humanities-mitteldeutschland>; <https://dhmuc.hypotheses.org/>
- 20 Vgl. nur DARIAH-DE (Hg.): *Doing Digital Humanities – A DARIAH Bibliography*. Verfügbar unter: https://www.zotero.org/groups/113737/doing_digital_humanities_-_a_dariah_bibliography
- 21 Vgl. www.digitalhumanities.org/dhq/; <https://www.digitalstudies.org/>; <http://journalofdigitalhumanities.org/>; <https://dhcommons.org/>; www.zfdg.de/; <https://academic.oup.com/dsh>
- 22 Vgl. <https://www.allea.org/working-groups/overview/working-group-e-humanities/>; <https://libereurope.eu/strategy/digital-skills-services/digitalhumanities/>; <https://www.vdb-online.org/kommissionen/forschungsnahe-dienste/>; <https://www.akademienunion.de/arbeitsgruppen/ehumanities/ag-ehumanities/>
- 23 Vgl. <https://www.listserv.dfn.de/sympa/subscribe/digmus>; <http://das.americanstudies.de/>; <https://www.historikerverband.de/arbeitsgruppen/ag-digitale-gw.html>; <http://>

- digitale-kunstgeschichte.de/; <https://www.listserv.dfn.de/sympa/arc/digimus>; <http://deutscher-romanistenverband.de/der-drv/ag-digitale-romanistik/>; www.semiotik.eu/Digital-humanities. Die AG Germanistik im digitalen Zeitalter im Deutschen Germanistenverband hat keine Webpräsenz. Fotis Jannidis ist ein möglicher Ansprechpartner hier.
- 24 Für einen Einstieg und Überblick vgl. Anne Burdick / Johanna Drucker / Peter Lunenfeld / Todd Presner / Jeffrey Schnapp: *Digital Humanities*, MIT Press: Cambridge, 2012; Manfred Thaller (Hg.): *Controversies around the Digital Humanities*. In: *Historical Social Research* 37/3 [Special Issue] (2012). Verfügbar unter: <https://www.gesis.org/hsr/volltext-archiv/2012/373-digital-humanities/>; Melissa Terras / Julianne Nyhan / Edward Vanhoutte (Hg.): *Defining Digital Humanities. A Reader*, Ashgate: Farnham 2013; Susanne Kurz: *Digital Humanities. Grundlagen und Technologien für die Praxis*, 2. Aufl., Springer Vieweg: Wiesbaden 2016; Matthew Gold / Lauren F. Klein (Hg.): *Debates in the Digital Humanities*, University of Minnesota Press: Minneapolis / MN 2016. Verfügbar unter: <http://dhdebates.gc.cuny.edu/>; Susan Schreibman / Ray Siemens / John Unsworth (Hg.): *A New Companion to Digital Humanities*, Wiley Blackwell: Malden / MA 2016; Fotis Jannidis / Hubertus Kohle / Malte Rehbein (Hg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*, J. B. Metzler: Stuttgart 2017.
 - 25 Vgl. Christoph Conrad: Die Dynamik der Wenden. Von der neuen Sozialgeschichte zum cultural turn. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22 [Sonderheft] (2006), S. 133–160, hier S. 151 f.
 - 26 Vgl. Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, Version: 1.0. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 2010. Verfügbar unter: http://docupedia.de/zg/Cultural_Turns?oldid=75507; Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture*, De Gruyter: Berlin 2016, S. 1 f.
 - 27 Vgl. Claudine Moulin: Just another turn? Cultures de recherche dans les sciences humaines et l'enjeu digital. In: OIC. *Observatoire de l'imaginaire contemporain*. Verfügbar unter: <http://oic.uqam.ca/en/conferences/just-another-turn-cultures-de-recherche-dans-les-sciences-humaines-et-lenjeu-digital>
 - 28 Vgl. Markus Hilgert: Gesellschaftlichen Wandel mitgestalten. Zu den Aufgaben kulturhaltender Einrichtungen im Rahmen der digitalen Transformation. In: *ZfBB* 65/4 (2018), S. 195–202, hier S. 198 f.
 - 29 Vgl. Wolfgang Schmale: Digital Musicology im Kontext der Digital Humanities. In: *Wissenskulturen der Musikwissenschaft. Generationen – Netzwerke – Denkstrukturen*, hg. von Sebastian Bolz / Moritz Kelber / Ina Knoth / Anna Langenbruch, transcript: Bielefeld 2016, S. 299–310, hier S. 310; Mareike König: Was sind Digital Humanities? Definitionsfragen und Praxisbeispiel aus der Geschichtswissenschaft. In: *Digital Humanities am DHIP*, 2016. Verfügbar unter: <https://dhdhi.hypotheses.org/2642>; Jörg Wettlaufer: Neue Erkenntnisse durch digitalisierte Geschichtswissenschaft(en)? Zur hermeneutischen Reichweite aktueller digitaler Methoden in informationszentrierten Fächern. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2016). Verfügbar unter: http://zfdg.de/2016_011
 - 30 Mareike König: Was sind Digital Humanities? Definitionsfragen und Praxisbeispiel aus der Geschichtswissenschaft. In: *Digital Humanities am DHIP*, 2016. Verfügbar unter: <https://dhdhi.hypotheses.org/2642>
 - 31 Vgl. Susan Schreibman / Ray Siemens / John Unsworth: Preface. In: *A New Companion to Digital Humanities*, hg. von dies., Wiley Blackwell: Malden / MA 2016, S. XVII–XVIII, hier S. XVII.
 - 32 Vgl. <https://whatisdigitalhumanities.com/>; Julie Thompson Klein: *Interdisciplining Digital Humanities: Boundary Work in an Emerging Field*, Michigan University Press: Ann Arbor / MI 2015, Kap. 2. Verfügbar unter: https://www.press.umich.edu/2525468/interdisciplining_digital_humanities; Matthew Gold / Lauren F. Klein: *Digital Humanities: The Expanded Field*. In: *Debates in the Digital Humanities*, hg. von dies., University of Minnesota Press: Minneapolis / MN 2016. Verfügbar unter: <http://dhdebates.gc.cuny.edu/debates/text/51>; Mareike König: Was sind Digital Humanities? Definitionsfragen und Praxisbeispiel aus der Geschichtswissenschaft. In: *Digital Humanities am DHIP*, 2016. Verfügbar unter: <https://dhdhi.hypotheses.org/2642>
 - 33 Vgl. Patrik Svensson: The Landscape of Digital Humanities. In: *Digital Humanities Quarterly* 4/1 (2010). Verfügbar unter: <http://digitalhumanities.org/dhq/vol/4/1/000080/000080.html>
 - 34 Für eine Einführung in die Vorgeschichte der Digital Humanities, vgl. Julie Thompson Klein: *Interdisciplining Digital Humanities: Boundary Work in an Emerging Field*, Michigan University Press: Ann Arbor / MI 2015, Kap. 1 und 2. Verfügbar unter: https://www.press.umich.edu/2525468/interdisciplining_digital_humanities; Manfred Thaller: »Geschichte der Digital Humanities« und »Digital Humanities als Wissenschaft«. In: Fotis Jannidis / Hubertus Kohle / Malte Rehbein (Hg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*, J. B. Metzler: Stuttgart 2017, S. 3–18.
 - 35 Verfügbar unter: www.digitalhumanities.org/companion/. Eine zweite Ausgabe, welche die Entwicklungen in den anderthalb Jahrzehnten dazwischen reflektiert, erschien 2016: Susan Schreibman / Ray Siemens / John Unsworth (Hg.): *A New Companion to Digital Humanities*, Wiley Blackwell: Malden / MA 2016.
 - 36 Vgl. stellv. für die Musikwissenschaft zuletzt etwa Christiane Wiesenfeldt: Zu viele Noten? *Digital Humanities* 2/6. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (10.5.2018). Verfügbar unter: www.faz.net/aktuell/feuilleton/hoch-schule/digital-humanities-eine-bilanz-2-6-musikwissenschaft-15579191.html
 - 37 Ramón Reichert: Einführung. In: *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*, hg. von dems., transcript: Bielefeld 2014, S. 13, 20.
 - 38 TU Darmstadt: *Was sind Digital Humanities?* Verfügbar unter: <https://www.digitalhumanities.tu-darmstadt.de/index.php?id=35>
 - 39 Die Deutsche Nationalbibliothek wird aus diesem Grund ab 2019 eine Reihe von Gesprächsworkshops durchführen mit den unterschiedlichen Akteuren des Feldes, von DH-Working-Groups der traditionellen geisteswissenschaftlichen Fachinstitutionen bis zu den DH-Zentren und die Erkenntnisse daraus auch wieder in den DH-Diskurs innerhalb der Gedächtnisinstitutionen einbringen. Der Verfasser steht hierfür als inhaltlich verantwortlicher Organisator als Ansprechpartner zur Verfügung.
 - 40 Vgl. Markus Hilgert: Gesellschaftlichen Wandel mitgestalten. Zu den Aufgaben kulturhaltender Einrichtungen im Rahmen der digitalen Transformation. In: *ZfBB* 65/4 (2018), S. 195–202, hier S. 198 f.
 - 41 Petra Maier: Digital Humanities und Bibliothek als Kooperationspartner. In: *DARIAH-DE Working Papers Nr. 19*, Göttingen 2016. Verfügbar unter: <http://webdoc.sub.gwdg.de/pub/mon/dariah-de/dwp-2016-19.pdf>, S. 12.
 - 42 Vgl. u. a. Bastian Drees: Zukunft von Informationsinfrastrukturen: Das deutsche Bibliothekswesen im digitalen Zeitalter. In: *Perspektive Bibliothek* 5/1 (2016), S. 25–48. Verfügbar unter: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bibliothek/article/view/31385/pdf>; Elisabeth Klein: Kooperation zwischen

- Wissenschaft und Bibliothek als kommunikative Aufgabe. In: *O-Bib. Das Offene Bibliotheksjournal* 3/4 (2016), S. 75–82. Verfügbar unter: <https://www.o-bib.de/article/view/2016H4575-82>; Alison Mackenzie / Lindsey Martin (Hg.): *Developing Digital Scholarship. Emerging Practices in Academic Libraries*, London 2016; Petra Maier: Digital Humanities und Bibliothek als Kooperationspartner. In: *DARIAH-DE Working Papers* Nr. 19, Göttingen 2016. Verfügbar unter: <http://webdoc.sub.gwdg.de/pub/mon/dariah-de/dwp-2016-19.pdf>; Rikk Mulligan / Association of Research Libraries: *SPEC Kit 350. Supporting Digital Scholarship May 2016*, 2016. Verfügbar unter: <https://publications.arl.org/Supporting-Digital-Scholarship-SPEC-Kit-350/>; Christina Kamposiori: *The Role of Research Libraries in the Creation, Archiving, Curation, and Preservation of Tools for the Digital Humanities. RLUK Report*, 2017. Verfügbar unter: <https://www.rluk.ac.uk/wp-content/uploads/2017/07/Digital-Humanities-report-Jul-17.pdf>; Inka Tappenbeck: Welche Dienstleistungen braucht die »digitale Wissenschaft«? In: *ZfBB* 64/5 (2017), S. 223–233. Verfügbar unter: http://zfbb.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00531904; Molly Dahl Poremski: Evaluating the Landscape of Digital Humanities Librarianship. In: *College & Undergraduate Libraries* 24/2–4 (2017), S. 140–154; Robin Kear/Kate Joranson (Hg.): *Digital Humanities, Libraries, and Partnerships. A Critical Examination of Labor, Networks, and Community*, Cambridge/MA 2018; LIBER DH and DCH Working Group (Hg.): *A Mini Survey of Digital Humanities in European Research Libraries*, 2018. Verfügbar unter: <https://libereurope.eu/blog/2018/08/27/a-mini-survey-of-digital-humanities-in-european-research-libraries/>; Markus Hilgert: Gesellschaftlichen Wandel mitgestalten. Zu den Aufgaben kulturellen der Einrichtungen im Rahmen der digitalen Transformation. In: *ZfBB* 65/4 (2018), S. 195–202.
- 43 Heike Neuroth: Bibliothek, Archiv, Museum. In: *Digital Humanities. Eine Einführung*, hg. von Fotis Jannidis / Hubertus Kohle / Malte Rehbein, J. B. Metzler: Stuttgart 2017, S. 213–222, hier S. 220.
- 44 Vgl. zu letzterem Elmar Mittler: Wohin geht die Reise? – Bibliothekspolitik am Anfang des 21. Jahrhunderts. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 41/2 (2016), S. 213–223, hier S. 218.
- 45 Vgl. Pierre Bourdieu: Ökonomisches, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: *Soziale Ungleichheiten*, hg. von Reinhard Kreckel, Schwartz; Göttingen 1983, S. 183–198.
- 46 Vgl. Anm. 44.
- 47 Vgl. Inka Tappenbeck: Welche Dienstleistungen braucht die »digitale Wissenschaft«? In: *ZfBB* 64/5 (2017), S. 223–233. Verfügbar unter: http://zfbb.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00531904. Vgl. ebenso jüngst LIBER DH and DCH Working Group (Hg.): *A Mini Survey of Digital Humanities in European Research Libraries*, 2018. Verfügbar unter: <https://libereurope.eu/blog/2018/08/27/a-mini-survey-of-digital-humanities-in-european-research-libraries/>
- 48 Wie Anm. 5.
- 49 Vgl. www.dnb.de/DE/Wir/wir_node.html; <https://wiki1.hbz-nrw.de/display/DBS/Datenposter+BJ+2007+-+2015>; https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/publikationen/dbv_Bericht_2017_Web.pdf
- 50 Vgl. Anm. 42.
- 51 Vgl. Klaus Ceynowa: »Bibliothekspolitik« – Präntention, Praxis und Perspektiven. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40/3 (2016), S. 411–423, hier S. 414; Elmar Mittler: Wohin geht die Reise? – Bibliothekspolitik am Anfang des 21. Jahrhunderts. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 41/2 (2016), S. 213–223, hier S. 216.
- 52 Vgl. Anm. 42.
- 53 Vgl. Anm. 51.
- 54 Vgl. stellv. www.rfii.de/de/dokumente/#jahresberichte; <https://www.gwk-bonn.de/themen/weitere-arbeitsgebiete/informationsinfrastrukturen/>; <https://www.bmbf.de/de/empfehlungen-zum-management-von-forschungsdaten-3036.html>; www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_informationsinfrastrukturen.pdf; <http://digitaltaet-geisteswissenschaften.de/>; <https://forschungsinfrastrukturen.de/doku.php>; <https://www.forschungsdaten.info/nachrichten/nachricht-anzeige/neues-diskussionspapier-publiziert-research-data-vision-2025-ein-schritt-naeher/>
- 55 Vgl. www.bbaw.de/startseite-1/dateien/nfdi-positionspapier
- 56 Vgl. www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_informationsinfrastrukturen.pdf
- 57 Vgl. Anm. 44, hier S. 221.
- 58 Vgl. https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Sektionen/sektion4/Publikationen/WB2025_Endfassung_endg.pdf
- 59 Martin Hose, zitiert nach Lilo Berg: Rotkäppchen 2.0 – Teil 2. In: *Humboldt Kosmos* (2014). Verfügbar unter: <https://www.humboldt-foundation.de/web/kosmos-titelthema-102-2.html>
- 60 Vgl. www.musikindustrie.de/fileadmin/bvmi/upload/02_Markt-Bestseller/MiZ-Grafiken/2017/BVMI_ePaper_2017.pdf; www.miz.org/downloads/statistik/102/102_Gesamtangebot_Pop-Klassiktontraeger_2017.pdf
- 61 Vgl. www.musikindustrie.de/umsatz/
- 62 Vgl. https://wiki1.hbz-nrw.de/download/attachments/9981133/dbz_gesamt_dt_2017.pdf?version=1&modificationDate=1535445536618; https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/publikationen/dbv_Bericht_2017_Web.pdf
- 63 Vgl. <https://www.cnet.com/news/spotify-vs-apple-music-which-is-the-best-music-service-compared-comparison/>; <https://www.digitaltrends.com/music/apple-music-vs-spotify/>; <https://www.androidcentral.com/youtube-music-vs-spotify>
- 64 Vgl. Felix Oberholzer-Gee/Koleman Strumpf: File Sharing and Copyright. In: *Innovation Policy and the Economy* 10/1 (2010), S. 19–55, hier S. 20; Deutsches Musikinformationszentrum: *Gesamtangebot und Neuerscheinungen von Pop- und Klassik-Tonträgern (physisch)*, Bonn 2017. Verfügbar unter: www.miz.org/downloads/statistik/102/102_Gesamtangebot_Pop-Klassiktontraeger_2017.pdf
- 65 Vgl. Damon Krukowski: How to Be a Responsible Music Fan in the Age of Streaming. In: *Pitchfork* (30.1.2018). Verfügbar unter: <https://pitchfork.com/features/oped/how-to-be-a-responsible-music-fan-in-the-age-of-streaming/>
- 66 Vgl. Nina Ulloa: 91 Percent of All Artists Are Completely Undiscovered. In: *Digital Music News* (17.1.2014). Verfügbar unter: <https://www.digitalmusicnews.com/2014/01/17/nbs/>; <https://www.nextbigsound.com/industry-report/2016>
- 67 Wie Anm. 65.
- 68 Wie Anm. 66.
- 69 Vgl. <http://forogotify.com/>; Pelle Snickars: More Music Is Better Music. In: *Business Innovation and Disruption in the Music Industry*, hg. von Patrik Wikström / Robert DeFillipi, Edward Elgar Publishing: Cheltenham 2016, S. 191–210, hier S. 195.
- 70 Vgl. Lev Manovich: Remix Strategies in Social Media. In: *The Routledge Companion to Remix Studies*, hg. von Eduardo Navas / Owen Gallagher / Xtine Burrough, Routledge: New York 2015, S. 135–153, hier S. 151.
- 71 Vgl. Gunter Reus / Teresa Naab: Verhalten optimistisch. Wie Musikjournalistinnen und Musikjournalisten ihre Arbeit, ihr Publikum und ihre Zukunft sehen – eine Bestandsaufnahme. In: *Publizistik*, 59/2 (2014), S. 107–133; Dave Simpson: What Crisis? Why Music Journalism Is Actually Healthier Than

- Ever. In: *The Guardian* (24.10.2018). Verfügbar unter: https://www.theguardian.com/music/2018/oct/24/the-crisis-in-music-journalism?CMP=twl_a-music_b-gdnmusic; Gunter Reus: Musikjournalismus in Zeitungen und Blogs. In: *Handbuch Musik und Medien*, 2. Aufl., hg. von Holger Schramm, Springer VS: Wiesbaden 2018 (im Druck).
- 72 Vgl. Óscar Celma: *Music Recommendation and Discovery. The Long Tail, Long Tail, and Long Play in the Digital Music Space*, Springer: Heidelberg 2010; Peter Knees/Markus Schedl: *Music Similarity and Retrieval. An Introduction to Audio- and Web-based Strategies*, Springer: Berlin 2016; Bastian Lange: The Evolution of Music Tastemakers in the Digital Age: The Rise of Algorithms and the Response of Journalists. In: *The Production and Consumption of Music in the Digital Age*, hg. von Brian J. Hraus / Michael Seman / Tarek E. Virani, Routledge: New York 2016, S. 237–247; Dietmar Jannach / Geoffroy Bonnin: Music Recommendation. In: *Music Data Analysis. Foundations and Applications*, hg. von Claus Weihs / Dietmar Jannach / Igor Vatolkin / Günter Rudolph, CRC Press: New York 2017, S. 563–588; Sofia Johansson / Ann Werner / Patrik Åker / Gregory Goldenzwaig: *Streaming Music. Practices, Media, Cultures*, Routledge: New York 2018.
- 73 Vgl. Ben Ratliff: *Every Song Ever. Twenty Ways to Listen to Music Now*, Allen Lane: London 2016, S. 1–10.
- 74 Vgl. Ryan Dombal / Ben Ratliff: Interview. In: *Pitchfork* (26.2.2016). Verfügbar unter: <https://pitchfork.com/thepitch/1035-how-to-listen-to-music-better-according-to-every-song-ever-author-ben-ratliff/>
- 75 Vgl. Anja Nylund Hagen: The Playlist Experience: Personal Playlists in Music Streaming Services. In: *Popular Music and Society* 38/5 (2015), S. 625–645; Kieran Fenby-Hulse: Rethinking the Digital Playlist: Mixtapes, Nostalgia, and Emotionally Durable Design. In: *Networked Music Cultures. Contemporary Approaches, Emerging Issues*, hg. von Raphaël Nowak / Andrew Whelan, Palgrave Macmillan: London 2016, S. 171–188; Charles Lindsay: An Exploration Into How the Rise of Curation Within Streaming Services Has Impacted How Music Fans in the UK Discover New Music, In: *Journal of Promotional Communications* 4/1 (2016), S. 115–141; Reggie Ugwu: Inside the Playlist Factory. In: *BuzzFeed* (13.7.2016). Verfügbar unter: <https://www.buzzfeed.com/reggieugwu/the-unsung-heroes-of-the-music-streaming-boom>; Marc Hogan: Playlists! Lawsuits! Fake Songs! The Biggest Streaming-Music Trends of 2017. In: *Pitchfork* (19.12.2017). Verfügbar unter: <https://pitchfork.com/features/article/playlists-lawsuits-fake-songs-the-biggest-streaming-music-trends-of-2017/>
- 76 Fotis Jannidis: Digitale Literaturwissenschaft. In: *Digitalität. Theorien und Praktiken des Digitalen in den Geisteswissenschaften*. Verfügbar unter: <https://digigeist.hypotheses.org/114>
- 77 Vgl. Klaus Ceynowa: »Bibliothekspolitik« – Präntention, Praxis und Perspektiven. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40/3 (2016), S. 411–423, hier S. 416; Elmar Mittler: Wohin geht die Reise? – Bibliothekspolitik am Anfang des 21. Jahrhunderts. In: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 41/2 (2016), S. 213–223, hier S. 221.
- 78 Bastian Drees: Text und Data Mining: Herausforderungen und Möglichkeiten für Bibliotheken. In: *Perspektive Bibliothek* 5/1 (2016), S. 49–73. Verfügbar unter: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/bibliothek/article/view/33691>
- 79 Vgl. Elisabeth Niggemann: Der »intelligente Datentopf«. In: *Kooperative Informationsinfrastrukturen als Chance und Herausforderung. Festschrift für Thomas Bürger zum 65. Geburtstag*, hg. von Achim Bonte / Juliane Rehnolt, De Gruyter Saur: Berlin 2018, S. 128–140, hier S. 128.
- 80 Anm. 44, hier S. 216.
- 81 Vgl. stellv. für die digitale Nutzbarmachung von Inhaltsverzeichnissen die Deutsche Nationalbibliothek: <http://www.dnb.de/digitalisierung>
- 82 Vgl. stellv. für den Bereich Standardisierung die Deutsche Nationalbibliothek: <https://www.dnb.de/sta>
- 83 Klaus Ceynowa: Was zählt und was stört – Zukunftsperspektiven der Bibliothek. Zwischenrufe eines Erfahrungsgesättigten. In: *Kooperative Informationsinfrastrukturen als Chance und Herausforderung. Festschrift für Thomas Bürger zum 65. Geburtstag*, hg. von Achim Bonte / Juliane Rehnolt, De Gruyter Saur: Berlin 2018, S. 55–73, hier S. 59.
- 84 Vgl. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52016PC0593&from=EN>
- 85 Vgl. www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P8-TA-2018-0337+0+DOC+XML+V0//DE
- 86 Vgl. <https://rsw.beck.de/aktuell/gesetzgebung/gesetzgebungsvorhaben-entwicklungsgeschichte/eu-urheberrecht-und-digitaler-binnenmarkt>
- 87 Von der EU-Parlamentsabgeordneten Julia Reda kurz vor Drucklegung dieses Aufsatzes veröffentlichte Dokumente (Stand 30.11.2018, verfügbar unter: https://juliareda.eu/wp-content/uploads/2018/12/20181130-Copyright-Directive_4-column-document_ARTICLES-Version-4.1-1.pdf – Abruf 17.01.2019) aus der derzeit laufenden nächsten Station dieses Gesetzgebungsverfahrens, den an sich nicht öffentlichen Trilog-Gesprächen von EU-Kommission, EU-Parlament und EU-Rat, lassen erwarten, dass der EU-Gesetzgeber diese Konsequenz inzwischen erkannt hat – mehr als zwei Jahre nach Veröffentlichung des ersten Richtlinienentwurfs durch die Kommission. Nach diesen Dokumenten sollen in der endgültigen Fassung von Art. 3 Gedächtnisinstitutionen neben Forschungseinrichtungen treten. Freilich ist dies ein nicht offizieller und vorläufiger Verhandlungszwischenstand. Der Ausgang dieses Gesetzgebungsverfahrens bleibt abzuwarten.
- 88 Vgl. hierfür nur die jüngste Stellungnahme der FID-leitenden Einrichtungen und der AG FID des dbv zum Aufbau einer NFDI: https://wikis.sub.uni-hamburg.de/webis/images/a/a1/AG_FID_zu_NFDI.pdf
- 89 Wie Anm. 44, S. 214.



Der Verfasser

Frédéric Döhl – PD Dr. phil. Ass. Iur., Strategie-referent Digital Humanities, Leitungsstab der Generaldirektion, Deutsche Nationalbibliothek, Deutscher Platz 1, 04103 Leipzig, f.doehl@dnb.de
Foto: privat